

Wie man "unsere jungen Kameraden" sieht

Autor(en): **Schneider, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **12 (1944)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie man „unsere jungen Kameraden“ sieht

Der Schweizer Dichter Hermann Schneider beginnt in seinem von der Büchergilde Gutenberg Zürich 1942 mit dem zweiten Preis gewürdigten Buch „Wenn die Stadt dunkel wird“ das 20. Kapitel mit der folgenden Schilderung:

Die Großmutter ist eine gewaltige Frau.

Sie kann Himbeeren einkochen und dazu in Heines „Buch der Lieder“ lesen.

Sie kann noch einen langsamen Satz von Beethoven auf dem Klavier spielen. Aufstehen und dem Evli zeigen, wie sauber sie den Keller haben will.

Sie hat überall Boden unter den Füßen.

Ruedi hat merkwürdige Kollegen. Die keine solche Großmutter haben.

— — —
Robi hat immer Geld. Und wäscht sich mit einer Seife, die nach Frauen riecht. Nach Frauen, wenn sie abends durch die Stadt gehen.

Aber man sieht Robi nicht mit Frauen.

Er geht mit Männern spazieren. Am Nachmittag oder am Abend sieht man ihn.

Sie sind alle so eigenartig gekleidet, diese Männer. Der eine hat ein großes seidenes Ziertuch weit aus der Tasche hängen. Giftgrün. Der andere hat rote, weiß eingefasste Schuhe. Einen grellfarbenen Hut mit kurzem geschwungenem Rand.

Und sie riechen wie Robi.

Es ist lächerlich; aber er hat Robi im Verdacht, daß er manchmal die Augenbrauen nachzieht. Mit einem Stift, wie ihn die Mutter braucht.

Es gibt größere Probleme, hat er gedacht.

Bis ihn Robi einmal zu einem Bummel in den Hardwald einlud...

Es ist nicht gleichgültig, ob Männer wie Frauen riechen und die Augenbrauen nachziehen.

Wo man steht, kann der Boden einbrechen. Er ist so dünn.

Die Wand zwischen Mensch und Tier ist so dünn. Nach elf Jahren Schule, mit Latein und Griechisch.

Dieses Urteil trifft einige, aber sicher nicht den größten Teil der Jünglinge, die zum älteren Gefährten neigen. Dieser weitaus umfassendere Kreis der jungen Kameraden ist für den Außenstehenden nicht an äußern Dingen erkennbar. —

Werben Sie nur Kameraden, für die Sie einstehen können!